

Alexandra Sauter

Ukrainisches Atlantis

Jurij Wynnytschuks Roman über Lemberg und die Ukraine im Griff ihrer Vergangenheit

Das »Unerzählte« ist für den Ukrainer Jurij Andruchowytsh das »Potenzial« der »kleinen Sprachen« Mittelosteuropas, wie er im Gespräch mit seiner deutschen Lektorin ausführt. Quelle dieser Fülle an Stoffen, für die westliche Autor/innen umständliche Reisen auf fremde Gebiete antreten müssten, sei der Holocaust. Abwechselnd überrannt von Sowjets und Nationalsozialisten, war der geografische Raum im heutigen Osten Polens, Westen Weißrusslands und der Ukraine jahrelang Schauplatz von Gewalt und Mord. Die Grenzen verliefen bis 1945 anders, unterschiedliche nationale, religiöse und ethnische Gruppen lebten neben- und miteinander: eine untergegangene Migrationsgesellschaft. Nationalsozialisten und Stalinisten erniedrigten und töteten die Menschen dieser Region, ein kulturell heterogener Raum verflachte zu einem soziologisch homogenen. Eine Stadt wie Lemberg durchlief schmerzlich alle Phasen dieses Prozesses. Die jüdische Bevölkerung der vor 1939 polnischen, heute ukrainischen Stadt starb zum Großteil in Konzentrationslagern; polnische Intellektuelle, die nicht erschossen wurden, verfrachtete man zum Kriegsende in das neue polnische Staatsgebiet im Westen; und von den nach Unabhängigkeit von Russland strebenden Ukrainern wurden ebenfalls viele deportiert oder ermordet. Nach 1945 zogen ukrainische Bauern und einfache Arbeiter aus dem Umland in Lembergs leerstehende Häuser.

Außerhalb Mittelosteuropas – auf dessen Existenz Andruchowytsh ausdrücklich Wert legt – dokumentieren vor allem Geschichtsbücher die den Weltlauf verändernden Geschehnisse. Aber nicht nur die abstrakte Größe »Welt« änderte ihren Lauf:

Sofern er sie nicht beendet hatte, schleuderte der Krieg zahllose individuelle Leben in eine völlig neue Bahn. Das, was vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg geschah, liefert bis heute das Material, aus dem die Autoren Mittelosteuropas ihre Erzählungen formen – vor allem in den letzten zwei Jahrzehnten, in denen die Regierungen Denken und Kreativität nicht mehr durch Ideologie und Tabuisierung hemmen. Die Polin Joanna Bator etwa flicht die Traumata von aus dem Osten vertriebenen Juden und Polen in die Geschichte einer niederschlesischen Bergbaufamilie ein, die sie in *Sandberg und Wolkenfern* erzählt (auf Deutsch 2011 und 2013 erschienen). Der Roman *Im Schatten der Mohnblüte* des 1952 geborenen Ukrainers Jurij Wynnytschuk zeigt, was den Bewohnern Lembergs zur selben Zeit widerfuhr. Abwechslungsreich gestaltet Wynnytschuk die Handlung mit teils skurrilen Anekdoten aus der multikulturellen Zwischenkriegszeit und tristen Episoden der Besatzung ab 1939. Ähnlich wie bei Bator erinnert sein Roman an ein verschriftetes kulturelles Gedächtnis: Erinnerungen an Nachbarn anderer Konfession und Nationalität, an Enteignung, Demütigung, Tod oder Flucht haben die Überlebenden ab 1945 in ihre Familien hineingetragen. Außerhalb der eigenen vier Wände war Geschichte Politik – innerhalb etwas Persönliches.

Im Schatten der Mohnblüte setzt mit dem Ausklang der Sowjetunion ein. Der Literaturhistoriker Mirko Jarosch findet in der Wissenschaft eine Heimat: In den 80er Jahren entzieht er sich so dem strapaziösen Großfamilienleben auf rationierten Quadratmetern und verlässt Frau, Sohn und Schwiegereltern. In den 90ern wendet Ja-

rosch sich nach anfänglicher Begeisterung für den Systemwandel vom »Maskenball des neuen Lebens« ab, in dem er zu viele politische Wendehälse ausmacht. Jarosch forscht zur Kultur Arkanien, eines lange untergegangenen Großreichs, und macht eine in Ost wie West klassisch anmutende männliche Universitätskarriere: Den Weg zum Renommee als Professor säumen liebeswillige Studentinnen. Bis ihn die Bekanntschaft mit der Doktorandin Danka Jarosch auf die Spur des »Todestangos« und damit des Ukrainers Orest Barbaryk bringt, der seine Jugend und sein Erwachsenwerden im Lemberg der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts niedergeschrieben hat. Jarosch wird vom Forscher zum persönlich Engagierten, je mehr er versteht, dass sich vergangene und gegenwärtige Ereignisse durchdringen.

Beim Lesen von Orests Aufzeichnungen erfährt Jarosch zunächst staunend von einer von Lauten, Farben und Gerüchen erfüllten Stadt: »Diese andere Welt verwirrte ihn – zusammen mit

Einblicke in eine andere Zeit

ihren Bewohnern spurlos verschwunden, wie Atlantis in die Tiefe der Zeit versunken.«

Mit seinen Freunden, dem Deutschen Wolf, dem Polen Jas und dem Juden Joschi, bildet Orest ein ungewöhnliches Quartett. Orest weiß, dass diese Freundschaft mehr Zufall, denn Selbstverständlichkeit ist: »Wenn er [der Jude Joschi] nicht mein Freund gewesen wäre und ich ihn irgendwo auf der Straße gesehen hätte, dann hätt's mir schon in den Fingern gejuckt, ihm das Käppi vom Kopf zu hauen und an einen Ast zu hängen.« Wynnytschuk blickt warmherzig auf das versunkene Lemberg, doch verklärt er Mittelosteuropa dabei nicht zum harmonischen Miteinander aller Kulturen. Kennengelernt haben sich die vier Freunde am zehnten Todestag ihrer Väter, die 1921 vereint im ukrainischen Unabhängigkeitskampf gegen Polen umgekommen waren: »Sie alle starben für die Ukraine – doch was bedeutete ihnen die-

ses Land? Darauf hatte keiner von uns eine Antwort.« Rund zwei Jahrzehnte später fliehen die Söhne vor dem sowjetischen NKWD und erfahren ein ähnliches Los. Zuvor noch erlebt der Tunichtgut Orest erfreulichere Abenteuer: Vor der Teilnahme an einem Attentat gegen die in den 30er Jahren dominierenden polnischen Beamten entjungfert ihn eine Mitattentäterin. Als er später die Archive des Ossolineums, der polnischen Nationalbibliothek, erkundet, stößt er auf eine Melodie, die er dem musikalisch begabten Joschi übergibt. Die Folgen reichen weit: Als Joschi in den 40ern im Orchester des Lagers Lemberg-Janowska geigt, spielt er gemäß der in dieser Melodie enthaltenen Hinweise den berüchtigten »Todestango«.

Das Beispiel des »Todestangos« offenbart Wynnytschuks erzählerische Strategie. Nicht nur Elemente des Krimis, des Campus- und Entwicklungsromans und Anspielungen auf Autoren wie Jorge Luis Borges und seinen Schriftstellerfreund Andrej Kurkow mischt er salopp. Wynnytschuk bricht die unweigerlich aufkommende Melancholie, indem er Authentisches ins Märchenhafte weiterspinnt. Der »Todestango« ist dokumentiert. Wilhelm Rokita, Stellvertreter des Lagerkommandanten Gustav Willhaus, führte ihn im Zwangsarbeitslager Lemberg-Janowska ein. Rokita, vormals Jazzmusiker, gründete ein Orchester, das bei Ein- und Auszug der Arbeitsbrigaden, bei Selektionen und dem Gang zu Massenerschießungen aufspielte. *Todestango* lautete der Arbeitstitel von Paul Celans zwischen 1944 und 1945 entstandenem Gedicht *Todesfuge*, das bewusst auf jenen Ritus anspielte. *Tango smerti* trägt auch Wynnytschuks Roman im Original als Titel. Wynnytschuk aber wertet den Tango – seine literarische Freiheit genießt er offenkundig – zu einer Melodie des Überlebens um: Wer den »Todestango« kurz vor seinem Tod so hört, wie Joschi ihn dank Orests Hilfe zu spielen lernt, dessen Seele kann später unter bestimmten Vorausset-

zungen in einem anderen Körper wieder-erwachen: *Im Schatten der Mohnblüte* begegnen sich dann Altbekannte. Auch hierin weist der Roman auf Celan hin, dessen *Todesfuge* ein zweites Mal im Gedichtband *Mohn und Gedächtnis* erschien.

Wynnytschuk bringt die traumatische Vergangenheit seiner Stadt im Bild der Seelenwanderung auf den Punkt – für manchen Geschmack vielleicht zu abgedroschen, gar haarsträubend. Wynnytschuk jedenfalls scheut weder gelegentliche satirische Albernheiten, noch die erzählerischen Kniffe der Populärliteratur. *Im Schatten der Mohnblüte* ist Unterhaltungsliteratur und ernst zu nehmendes Porträt einer Stadt zugleich. Die vielen Stilbrüche und das offene Spiel zwischen Fiktion und Realität irritieren gelegentlich. Doch der fast verwirrende Wechsel zwischen zeitgetreuer Darstellung und Fantastik bietet einem Autor, dessen Land die Demokratie auch im 21. Jahrhundert eher theoretisch, denn praktisch kennt, ein Schlupfloch: Platz findet darin seine Zeitkritik.

Die aktuellen Geschehnisse Lembergs wie des ganzen Landes prägt vor allem ein Typ, den Dankas Vater verkörpert. Dem Geschäftsmann »ließ es einfach keine Ruhe, dass seine Ideale, all das, woran sein Herzblut hing, so unbarmherzig verraten worden waren, obwohl er doch stets den Daumen am Puls der Zeit gehabt hatte und nacheinander Mitglied in sämtlichen Regierungsparteien gewesen war – und zugleich stets ein Patriot...« Ebenso opportunistisch gibt sich der ukrainische Geheimdienst. Der »neue politische Kuschelkurs mit Moskau« missbilligt die Erinnerung an das vergangene, auch von Sowjets mitverursachte Leid, die der »Todestango« unvermutet in Lembergs Gegenwart weckt. Der Agent Knysch rückt deshalb Jarosch und

anderen Beteiligten auf die Pelle, die das Geheimnis des »Todestango« allmählich entschlüsseln.

Mit dem ukrainischen Geheimdienst machte Jurij Wynnytschuk in der jüngsten Gegenwart persönlich Bekanntschaft. Bevor 2012 *Im Schatten der Mohnblüte* im Original erschien, veröffentlichte er ein Gedicht, das als Aufruf zum Mord am Präsidenten – damals noch Wiktor Janukowitsch – verstanden wurde. Die Miliz besuchte den Autor zu Hause, der auf seiner Unschuld beharrte: Konkrete Namen nenne sein Gedicht nicht, so Wynnytschuk.

All die »unerzählten Geschichten« Mitteleuropas würden die Autoren – so Andruchowitsch im eingangs erwähnten Gespräch – umtreiben, solange sich die dortigen Gesellschaften Fragen nach eigenen Vergehen nicht stellen würden: nach der Kollaboration, dem eigenen Antisemitismus, dem Nationalismus, den ethnischen Konflikten. Eine ungeklärte, unübersichtliche Vergangenheit erschwert die Identitätsfindung in der Gegenwart. Die Frage, wofür stirbt, wer für die Ukraine stirbt, die Orests Freunde umtreibt, scheint unsterblich wie die Seelen mancher Lemberger. Antworten darauf suchen die Menschen im Jahr 2014 nicht nur in der Literatur. Ein in jeder Hinsicht bunter Roman wie *Im Schatten der Mohnblüte* bringt keine Klärung. Er zeigt aber, dass Kategorien wie Nation, Sprache oder der Verweis auf Verträge keinen sicheren Anker bei der Selbstfindung bieten. Nur wer Vielfalt und Verwicklungen gelten lässt, so wie Wynnytschuk es zelebriert, kommt einer Lösung vielleicht näher.

Jurij Wynnytschuk: Im Schatten der Mohnblüte (aus dem Ukrainischen von Alexander Kratochvil). Haymon, Innsbruck 2014, 456 S., 22,90 €.



Alexandra Sauter

hat Germanistik und Slavistik in Freiburg, Berlin und Krakau studiert. Von 2007 bis 2012 arbeitete sie für eine zwischenstaatliche Einrichtung in Warschau. Sie schreibt zu den Themen Literatur, Sprache, Interkulturalität und über Mitteleuropa.

alex.sauter@gmail.com